



Funk\_R\_2017b

## Die Bedeutung der Alternative „Haben oder Sein“ für heute

Rainer Funk

„Die Bedeutung der Alternative >Haben oder Sein< für heute“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 21 / 2017, Tübingen (Selbstverlag), S. 5-11.

Copyright © 2017 by Dr. Rainer Funk, Ursraienr Ring 24, 72076 Tübingen. E-Mail: frommfunk[at]googlemail.com

### 1. Haben oder Sein – damals und heute

Es war in München, als sich 1977 eine Gruppe von Lesern des Buches *Haben oder Sein* zusammen tat und beschloss, in Zukunft auf das Haben eines Autos zu verzichten und die notwendigen Wege mit dem selbst angetriebenen Fahrrad zu bewerkstelligen. Fromms Buch traf den Nerv vieler Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, die Mitte der Siebziger Jahre genug hatten von Statussymbolen und Wohlstandsbürgertum. Sie hielten nach anderen Werten Ausschau, die nicht besitzorientiert und konsumistisch, sondern alternativ, ökologisch, „natürlich“, humanistisch waren. Sie erkannten, wie wichtig Eigenaktivität, Selbstsein und Selbstwirksamkeit für das Gelingen des Einzelnen und des gesellschaftlichen Miteinanders sind und machten sich mit Fromms Buch *Haben oder Sein* zur Speerspitze einer postmaterialistischen Bewegung.

Das Streben nach einem Mehr an materiellen Gütern, das gerade im Wirtschaftswunder-Deutschland so hoch im Kurs stand, zeigte seine passiv und unsolidarisch machende Wirkung, und zwar genau so, wie dies Fromm in *Haben oder Sein* beschrieb. Ausgangspunkt der Erkenntnisse Fromms war ja, dass sich gerade bei den hochindustrialisierten Gesellschaften, die alles

haben, was der Mensch zu einem anspruchsvollen Leben braucht, sich eine verstärkte Habgier und Strebung nach immer mehr Haben beobachten ließ, die Satten also immer unersättlicher und feindseliger gegenüber den Habenichtsen wurden. Wache Menschen fanden in Fromms Buch nicht nur eine Zeitdiagnose vor, sondern auch die Skizze einer Alternative, die als Wegweisung – weg von der Fixierung auf das Haben – verstanden wurde. Die Frommsche Wegweisung bestand in dem Buch *Haben oder Sein* vor allem darin, dass er auf die nötigen wirtschaftlichen, politischen und kulturell-gesellschaftlichen Veränderungen hinwies, die zu einer psychischen Fixierung auf das Haben führen.

So wurden manche Münchner, lange bevor das Fahrradfahren wieder „in“ war und die Fahrräder schließlich mit Elektromotoren versehen wurde, ihr Auto los. Bei mir selbst führte die Lektüre der Kapitel, die mir Erich Fromm zur kritischen Durchsicht gab, am 31. März 1975 dazu, dass ich nach 17 Jahren Raucherdasein meine letzten Stuyvesant-Zigaretten verqualmte. Es ging Fromm darum, dass man sein Leben nicht mehr von Gegenständen des Habens her bestimmt, von denen man bei näherer Betrachtung in Wirklichkeit gehabt wird.

*Sein Leben nicht von etwas abhängig zu*



*machen, von dem man gehabt wird – also passiv und abhängig gemacht wird* – scheint mir noch immer die beste Umschreibung der Orientierung am Haben zu sein. Es geht bei der Alternative ja nicht um das Haben, sondern um die *Orientierung* am Haben, um eine Existenzweise und Art zu leben, die von dem Verlangen angetrieben wird, *haben* und *mehr haben* zu wollen. Wer haben kann, „als hätte er nicht“ (in Anlehnung an 1 Kor 7,30) ist nicht am Haben *orientiert*.

Die große Aufbruchstimmung Ende der siebziger Jahre, die zu einer anderen Art zu leben führen sollte, wurde schon bald von einer neoliberalen Wirtschaftsphilosophie und -politik überrollt, die sich das Mehr-Haben-Wollen auf die Fahnen geschrieben hatte. Ihr gelang es, Handels-, Währungs- und Marktbeschränkungen zugunsten kapitalistischer Interessen zu beseitigen und die Finanzmärkte so zu liberalisieren, dass sie von der Realwirtschaft unabhängig wurden, um noch mehr Kasse machen zu können auf Kosten der immer größer werdenden Zahl der Habe-Nichtse im Nord-Süd-Gefälle und in den einzelnen Volkswirtschaften.

Als dann die Boni-Zahlungen an die Banker zum öffentlichen Ärgernis wurden, erinnerte man sich wieder mehr der Frommschen Alternative „Haben oder Sein“. Das Theater in Frankfurt stellte eine Spielzeit unter das Motto „Haben oder Sein“ und die jährlichen Verkaufszahlen des Buches *Haben oder Sein* kletterten wieder auf über 10<sup>0</sup>000 Exemplare jährlich (Anfang der achtziger Jahre waren es zwischen 100<sup>0</sup>000 und 200<sup>0</sup>000 Exemplare jährlich.) Die Ohnmacht gegenüber den kapitalistischen Mächten des Marktes ist heute größer denn je. Man muss nur die Vorschläge lesen, die Fromm vor 40 Jahren im letzten Teil seines Buches machte, um zu erahnen,

wie übermächtig jene wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte inzwischen geworden sind, die die vielen Einzelnen dazu bringen, der Orientierung am Haben Folge zu leisten. „Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“ (wie der Untertitel zu *Haben oder Sein* lautet) sind in den letzten 40 Jahren in weite Ferne gerückt. Ebenso wenig sind alternative Entwürfe des Wirtschaftens und der Vergesellschaftung erkennbar, die mehrheitsfähig wären und zu einer anderen seelischen Grundlage, sprich Qualität der Sozialcharakterorientierung, führen würden.

Dem mag man widersprechen angesichts einer neuen Kultur des Teilens und Verbundenseins und einer Generation junger Erwachsener, die zunehmend kein Auto mehr besitzt und sich weder durch Wohneigentum noch Familiengründung binden will. Ist nicht die gegenwärtige Erlebniskultur und Genießerkultur, Fitness- und Yoga-kultur eine Revolution von unten – gegen die Orientierung am Haben und für eine Orientierung am Sein? Um hier eine Antwort geben zu können, sollen mit meinem Beitrag zwei Fragen näher erörtert werden: Erstens die Frage, was Erich Fromm psychologisch unter der Alternative „Orientierung am Haben oder Orientierung am Sein“ verstanden hat, und zweitens die Frage, worin sich psychologisch die Orientierung am Haben heute bevorzugt manifestiert. Beginnen wir mit der Frage nach dem psychologischen Verständnis der Alternative „Haben oder Sein“.

## **2. Erich Fromms psychologisches Verständnis der Orientierung am Haben und der Orientierung am Sein**

Man wird das, was Fromm mit der Orientierung am Haben oder am Sein gemeint hat, nur richtig verstehen, wenn man diese Orientierungen als psychologische Qualifi-



zierungen von Charakterstrebungen des Menschen begreift, die das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen von innen heraus steuern. Wer oder was bestimmt aber, was ein Mensch mit Leidenschaftlichkeit erstrebt? Wenn Charakter mit Fromm als psychische Antriebskraft zu verstehen ist, die sich dadurch gebildet hat, dass sich jemand anhaltende Beziehungserfahrungen zueigen gemacht hat, dann strebt ein solcher Mensch danach, solche Beziehungserfahrungen selbst herzustellen. Macht jemand dauerhaft Vertrauen bildende Beziehungserfahrungen, dann wird er von dem Wunsch angetrieben, jemandem anderem und sich selbst zu vertrauen. Macht hingegen jemand in Beziehungen vor allem die Erfahrung, dass ihm sein Selbstwertgefühl streitig gemacht wird, dann wird sich in seinem Verhalten anderen und sich selbst gegenüber die Strebung bemerkbar machen, alles entwerten zu wollen.

Für Fromm bringt ein Mensch mit einem *bestimmten* Verhalten das zum Ausdruck, was seine Charakterorientierung erstrebt; und sein Charakter erstrebt das, was ein Mensch auf Grund anhaltender Beziehungserfahrungen verinnerlicht hat. Dass dabei die Bezogenheitserfahrungen auf die primären Bezugspersonen, also in der Regel auf Mutter und Vater, eine besonders prägende Rolle spielen, liegt auf der Hand. Deren Charakterorientierungen spielen bei der Ausprägung des Charakters von Kindern eine ganz entscheidende Rolle. Fromm denkt an dieser Stelle aber weiter und sieht den Charakter der primären Bezugspersonen seinerseits ganz wesentlich von den Bezogenheitserfahrungen geprägt, die die Bezugspersonen im beruflichen und gesellschaftlichen Leben machen. Wer sich beruflich einer permanenten Wettbewerbssituation und Leistungskontrolle ausgesetzt sieht und deshalb eine Charakter-

orientierung entwickelt, die immer nach Erfolg strebt und auf Sieg setzt, gibt diese berufliche und gesellschaftliche Bezogenheitserfahrung über die Erziehungsziele und Erziehungsstile weiter und sorgt dafür, dass schon kleine Kinder eine solche Sozialcharakterorientierung entwickeln und dann zum Beispiel nichts lieber tun als zu siegen – und unfähig sind, die Rolle des Verlierers auszuhalten.

Fromm interessiert sich vor allem für jene psychischen Struktur- oder Charakterbildungen, die aus den Erfordernissen des Wirtschaftens und der Vergesellschaftung resultieren. Diese nennt er Sozial- oder Gesellschafts-Charakterorientierungen. Sein besonderes Interesse gilt dabei den – wie er seit seinem Buch *Psychoanalyse und Ethik* (1947a)<sup>1</sup> sagt – produktiven oder nichtproduktiven Wirkungen, die solche Sozialcharakterbildungen für das psychische Wohlergehen des Menschen haben. Nur dann, wenn die Sozial-Charakterorientierung eine *produktive* Qualität hat, trägt sie zum Gelingen von Mensch und Gesellschaft und zu deren Wohl bei. Hat sie eine *nichtproduktive* Qualität, dann ist sie dem Gemeinwohl und dem individuellen Wohlbefinden („well-being“) abträglich.

Mit der im Deutschen etwas sperrigen Kennzeichnung „produktiv“ bzw. „nichtproduktiv“ qualifiziert Fromm gesellschaftlich erzeugte Charakterorientierungen daraufhin, ob sie für das Leben und Überleben des Menschen förderlich oder hinderlich sind, ob sie zum Gelingen und zur psychischen Gesundheit des Menschen beitragen oder den Menschen psychisch leiden machen und erkranken lassen. Maß ge-

<sup>1</sup> E. Fromm (1947a): *Psychoanalyse und Ethik*, Erich Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band II. Als Taschenbuch unter dem Titel *Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik* beim dtv erhältlich.



nommen an der Entwicklungspsychologie, hat Fromm eine durchaus konkrete Vorstellung, worin sich eine produktive Charakterorientierung zu erkennen gibt:

*Mit „produktiv“ meint Fromm, dass jene dem Menschen eigenen körperlichen, geistigen, sinnlichen, intellektuellen, emotionalen und affektiven Kräfte gefördert und praktiziert werden, die den Menschen autonomer, liebender, solidarischer, empathischer, kreativer und in dem Sinn vernünftiger machen, dass er die Wirklichkeit kognitiv und emotional adäquat zu erfassen und zu durchdringen imstande ist. Genau gegenteilige Effekte zeigen nicht-produktive Charakterorientierungen: Sie machen einen abhängig von fremden Kräften, lassen einen emotional auf Distanz zum anderen gehen, machen egoistisch, selbstsüchtig oder auch passiv, gleichgültig, depressiv.*

Das, was Fromm in seinem Alterswerk mit der Orientierung am Haben bzw. der Orientierung am Sein meint, ist nur eine andere Formulierung für den gleichen Sachverhalt – eine Formulierung, die zum Teil auch ein besseres Verständnis ermöglicht. Grundsätzlich aber meint die „Orientierung an der Existenzweise des Seins“ nichts anderes, als dass bei den charakterlichen Strebungen des Menschen jene Strebungen dominieren und gefördert werden, die die Fähigkeit zu einer liebenden, vernünftigen, autonomen, empathischen, solidarischen und kreativen Bezogenheit verstärken.

Umgekehrt führt zum Beispiel eine auf Wettbewerb aufgebaute Marktgesellschaft zu einer Sozialcharakterbildung, bei der Menschen, die gesellschaftlich erfolgreich sein wollen, eine ausgeprägte Orientierung am Haben entwickeln müssen, die sich in entsprechenden Charakterzügen zu erkennen gibt. Sie müssen eine Lust am Rivalisieren entwickeln und den anderen als Konkurrenten wahrnehmen; sie müssen alles

daran setzen, den anderen zum Verlierer und sich selbst zum Alpha-Tier und zum Gewinner machen zu wollen. Das Wettfeiern und Siegenwollen wird dabei zum Lebenselixier für eine ganze Gesellschaft, wie unschwer ein Blick auf die Bedeutung des Leistungssports oder die Beliebtheit von Quiz-Sendungen zeigt. Selbst die Wetterfrösche im Fernsehen simulieren ihren Wetterbericht so, wie wenn es um die Ergebnisse eines sportlichen Wettkampfs ginge und beten lange Listen von höchsten oder tiefsten Temperaturen herunter. Alles folgt dem Strickmuster „Gewinnen oder Verlieren“ als Manifestation der Habenden und der Habenichtse.

Das simple Beispiel zeigt, dass es nicht ausreichend, nur danach zu fragen, was in einer Gesellschaft als normal angesehen wird, sondern dass auch bei dem, was viele Menschen erstreben und deshalb als etwas ganz Normales ansehen<sup>2</sup>, zu fragen ist, wie die Sozialcharakterbildung zu bewerten ist, aus der solche Strebungen und Verhaltensweisen erwachsen. In Fromms Buch *Haben oder Sein* steht deshalb deutlich das Interesse im Vordergrund, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen zu benennen, die die Menschen dazu befähigen, sich mehr von einer Orientierung am Sein als von einer am Haben her zu definieren.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu E. Fromm (1944a): „Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose“, in: *Erich Fromm-Gesamtausgabe* (GA) Band XII, S. 123-129; sowie das Kapitel „Kann eine Gesellschaft krank sein? – Die Pathologie der Normalität“, in: E. Fromm (1955a), *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, in: *Erich Fromm-Gesamtausgabe* (GA) Band IV, S. 13-19. Vgl. außerdem: R. Funk, „Produktive Orientierung und seelische Gesundheit“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956) 10 / 2006, Tübingen (Selbstverlag) 2006, S. 4-8.



So viel zunächst zum psychologischen Verständnis der Alternative „Haben oder Sein“ bei Erich Fromm, insofern es bei „Haben oder Sein“ um eine Qualifizierung von Orientierungen des Charakters geht, je nachdem, ob das, was wir psychisch erstreben, zum Gelingen oder zum Misslingen des Menschen beiträgt.

### 3. Die Bedeutung der Alternative „Haben oder Sein“

Wenden wir uns vor diesem Hintergrund zunächst der Frage zu, welche Bedeutung die Alternative „Haben oder Sein“ zum Zeitpunkt der Entstehung des Buches *Haben oder Sein* konkret hatte, um im Anschluss daran dann zu fragen, welche Bedeutung die Alternative 40 Jahre später konkret hat. Ich beginne mit der Bedeutung, die nach meinem Verständnis die Orientierung am Haben für Fromm Mitte der Siebziger Jahre hatte.

#### a) Orientierung am Haben

Wer sein Leben am Haben orientiert, der bestimmt sich selbst, seine Existenz, seinen Lebenssinn, seine Lebenspraxis von dem her, was er hat, haben kann und mehr haben kann. Nun gibt es fast nichts, was nicht Gegenstand des Habens und Habenwollens werden könnte, an erster Stelle materielle Dinge jeder Art (ein Eigenheim, Geld, Aktien, Kunstwerke, Bücher, Briefmarken, Münzen und andere Dinge, die teils „mit Sammlerleidenschaft“ gesammelt werden).

Aber auch andere Menschen können zum Gegenstand des Habens und Habenwollens werden. Natürlich sagt man nicht, dass man einen anderen Menschen in Besitz nehme und als sein Eigentum ansehe. Man spricht davon, dass man für andere die Sorge und Verantwortung habe. Bekanntermaßen hat aber der, der die Verantwortung trägt, auch das Recht, über den ande-

ren zu verfügen. Und so werden Kinder, Behinderte, Alte, Kranke, Therapiebedürftige in Besitz genommen, als Teil des eigenen Selbst betrachtet – und nur ungern aus der Obhut entlassen, weil man sein Leben vom Haben dieser Menschen her definiert.

Nicht genug damit, dass auch andere Menschen „gehabt“ werden können, wir bestimmen unsere Lebenspraxis auch vom Haben von Tugenden und Werten her: Wir sind ganz darauf aus, ein Ansehen zu haben, ein bestimmtes Image, Gesundheit, Schönheit oder Jugendlichkeit zu haben, und wenn dies nicht mehr möglich ist, so wollen wir dann doch wenigstens „Erfahrung“ oder „Erinnerungen“ haben. Auch Überzeugungen politischer, weltanschaulicher und religiöser Art können wie ein Besitz erworben und hartnäckig – bis aufs Blut – verteidigt werden. Alles wird davon abhängig gemacht, ob oder dass man im Besitz der Wahrheit ist oder das Recht auf seiner Seite hat.

Die Rede vom „Haben“ kann das Missverständnis begünstigen, als dürfe der Mensch, der in der Weise des Seins lebt, nichts mehr haben oder haben wollen. Es stimmt zwar, dass sich der am Haben Orientierte leicht bereits dadurch outet, dass er dieses oder jenes unbedingt haben möchte. Das, was er an Eigentum, Bildung, Können, Ansehen hat, muss aber nicht notwendig ein Indiz für eine Lebenspraxis des Habens sein. Bei der Alternative „Haben oder Sein“ geht es nicht darum, was ein Mensch konkret hat oder nicht hat, sondern welchen Stellenwert das, was er hat oder nicht hat, für ihn hat. Die Alternative betrifft die Frage: Woher bestimmt der Mensch seine Lebenspraxis, sein Denken, Fühlen und Handeln? Bestimmt er sich von dem her, was in ihn hineingeht, das heißt, was er hat und haben kann, oder von dem her, was er ist und potentiell aus sich her-



vorbringen kann?

Es geht deshalb auch nicht darum, dass jemand nichts hat. Auch die Orientierung am Nicht-Haben ist eine Habenorientierung. Fromm vertritt kein Asketentum und die Orientierung am Sein ist gerade nicht identisch mit einer Orientierung am Nicht-Haben. Es geht vielmehr immer um die Frage, welchen Stellenwert das Haben oder auch das Nicht-Haben bei der Bestimmung des Lebenssinnens, im Umgang mit anderen und mit sich selbst hat.

Ob jemand etwas in der Existenzweise des Habens hat oder ob jemand „hat, als hätte er nicht“ – dies ist oft schwer zu unterscheiden. Und doch kann jeder schnell die Probe bei sich selbst machen, indem man sich fragt, woran das eigene „Herz“ ganz besonders hängt, um sich dann vorzustellen, wie es einem erginge, wenn das, was einem wichtig und wert ist, weggenommen würde: Ob es dann einem den Boden unter den Füßen wegzieht und einem das Leben sinnlos zu werden droht. Wer dann keinen Eigenwert mehr spüren kann, wenn es sich dann nicht mehr richtig lohnt, noch zu leben und zu arbeiten, wenn man mit sich und anderen nichts mehr „anfangen“ kann, dann sind dies ziemlich sichere Indizien dafür, dass man sein Leben von der Orientierung am Haben her bestimmt: vom Haben eines Berufes, vom Haben von Kindern, vom Haben eines guten Rufes, vom Haben tieferer Einsichten, vom Haben eines funktionsfähigen Körpers usw.

Der am Haben orientierte Mensch bedient sich – um es in ein Bild zu bringen – immer einer Krücke statt der eigenen Füße. Er bedient sich eines angeeigneten Gegenstandes von außerhalb von ihm, um zu sein, selbst und etwas zu sein. Er ist nur er selbst, insofern er etwas hat. Er bestimmt sein Subjekt-Sein vom Haben eines Objektes. Er wird vom Objekt, also vom Gegen-

stand des Habens, gehabt.

## b) Orientierung am Sein

Die Metapher von den Krücken, die die eigenen Füße ersetzen, macht zugleich anschaulich, was mit der Orientierung am Sein gemeint ist. So wie der Mensch die körperliche Fähigkeit hat, auf eigenen Füßen zu stehen, die er – im Notfall – durch Krücken ersetzen kann, so hat der Mensch auch geistige und psychische Fähigkeiten zum Selbststand: seine Fähigkeit, selbst zu fühlen, interessiert, zärtlich, liebend zu sein; selbst zu denken, Ideen, Fantasien und Vorstellungen zu entwickeln und zu eigenen Erkenntnissen und Urteilen zu kommen; und er hat die Fähigkeit, Dinge selbst zu vollziehen, zu tun, hervorzubringen statt sie sich zu kaufen und anzueignen.

Die Orientierung an der Existenzweise des Seins zielt auf die Aktivierung der menschlichen Eigenkräfte. Solche menschlichen Eigenkräfte entstehen und wachsen nur in dem Maße, als sie praktiziert werden; sie lassen sich nicht konsumieren, kaufen, aneignen wie Gegenstände des Habens, sondern nur praktizieren, üben, wagen, tun. Anders als für die Gegenstände des Habens, die in dem Maße aufgebraucht werden, als sie gebraucht werden, gilt für eigenes Denken, Fühlen und Tätigsein, dass sie wachsen und mehr werden, wenn sie geteilt und gebraucht werden.

Dies gilt von allen spezifisch menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Vertrauen zum Beispiel lässt sich nur durch das Praktizieren und Üben von Vertrauen schaffen und eben gerade nicht aneignen, kaufen, konsumieren in Gestalt von immer mehr Versicherungspolicen. Das gleiche gilt von Fähigkeiten wie frei und selbständig zu sein, interessiert zu sein, aktiv zu sein, empathisch zu sein, lieben und solidarisch



handeln zu können oder seine Wünsche realitätsangemessen befriedigen zu können. Das Wachstum solcher Fähigkeiten, die für unser Wohl-Sein und für das Gemeinwohl von entscheidender Bedeutung sind, können nicht Dritte leisten; es lässt sich weder durch Kauf noch durch Konsum erreichen, sondern nur dadurch, dass man diese Eigenkräfte übt und praktiziert.

### **c) Weitere Merkmale einer Orientierung am Sein bzw. am Haben**

Neben diesem zentralen Merkmal der Orientierung am Sein, nämlich dass sie menschliches Wachstum befördert und deshalb eine Aktivierung des Menschen bedeutet, während die Orientierung am Haben zu einer Abhängigkeit von aktivierenden Stimulanzen und damit in Wirklichkeit zu einer „Passivierung“ und zu einem Mangel an Lebendigkeit des Menschen führt, lassen sich noch eine Reihe anderer Wirkungen benennen, die als Indikatoren dafür gelten können, ob die Antriebskräfte des Menschen am Haben oder am Sein, ob sie produktiv oder nichtproduktiv orientiert sind.

### **Gier und Antagonismus vs. Genügsamkeit und Solidarität**

Wer sich vom dem her bestimmt, was in den Menschen hineingeht, möchte immer viel haben, mehr haben, am meisten haben. Zum Haben gehört deshalb die Gier. Diese Habgier ist unersättlich im doppelten Sinn des Wortes: Ein gieriger Mensch hat immer ein übersteigertes Verlangen und unbegrenzte Wünsche, und er wird bei aller Befriedigung seiner Gier nie satt, weil das Haben ihn nicht wirklich befriedigt und seine innere Leere nicht wirklich überwinden kann.

Wenn die meisten immer nur mehr zu haben wünschen, bleibt es nicht aus, dass die

meisten Menschen auch eine Angst vor der aggressiven Absicht ihrer Umwelt entwickeln, Opfer der Gier der anderen werden. Auf diese Weise etabliert sich ein ständiger *Antagonismus*, eine Feindseligkeit unter den Menschen, für die dann tatsächlich gilt: *homo homini lupus*. Diese mit dem Haben einhergehende Feindseligkeit unter den Menschen bekommt ihre wirkliche Gefährlichkeit zunehmend dort, wo es nicht nur um einen Wettstreit der Konsumgüter und des Eigentums geht, sondern wo es um das Lebensrecht und die Überlebenschance von Flüchtlingen geht.

Menschen, die am Sein orientiert sind, sind nicht darauf aus, auf Kosten anderer mehr haben zu wollen; sie haben auch nicht das Bedürfnis, sich von ihnen durch Macht, Reichtum, Privilegien usw. abzugrenzen, soziale Gegensätze aufzurichten und Ungerechtigkeiten als etwas Normales anzusehen, weil sie jene Gegenstände und Werte, die das Leben attraktiv und lebenswert machen, nicht privatisieren und zum Mittel der Selbstbehauptung umfunktionieren wollen. Im Gegenteil, sagt Fromm<sup>3</sup>: „Nichts vereint Menschen mehr (ohne ihre Individualität einzuengen) als ihre gemeinsame Bewunderung und Liebe für einen Menschen oder wenn sie durch einen Gedanken, ein Musikstück, ein Gemälde oder ein Ritual verbunden sind oder gar das Leiden teilen.“

Es ist die Weisheit aller großen religiösen, politischen und philosophischen Bewegungen, dass nur die Erfahrung des Teilens die Beziehung zwischen Menschen lebendig hält, und die Menschen zugleich eine Genügsamkeit spüren lässt: dass sie *genug* zum Leben haben (und deshalb auch am

---

<sup>3</sup> *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, in Erich Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band II, S. 352.



Ende des Lebens das Leben hergeben können). *Genügsamkeit* und *Solidarität* sind Indikatoren einer Lebenspraxis des Seins im Gegensatz zum antagonistischen Prinzip des Wettkampfs und des Siegen-Müssens, der Absonderung und Hierarchisierung bei einer Lebenspraxis des Habens.

### **Freude vs. Vergnügen**

Von den von Fromm selbst in „Haben oder Sein“ dargestellten Merkmalen<sup>4</sup> soll hier noch eines erwähnt werden, das besonders heute von Bedeutung ist: die Genussorientierung (*enjoyment*) und die Suche nach Vergnügungen (*pleasure*) als Merkmal der Orientierung am Haben und die Fähigkeit zur von Innen kommenden Freude (*joy*), die sich bei einer Orientierung am Sein einstellt.

Egal, um welche Art von Vergnügungen und Genusserfahrungen es geht, kennzeichnend ist immer, dass das Erstrebte Spaß macht, aber keine nachhaltige Freude auszulösen imstande ist. Der Spaß und das Vergnügen sind wie ein Strohfeuer. Eine weitere Eigenart des Vergnügens ist, dass der Reiz des Vergnügens gesteigert werden muss, um noch Spaß zu machen und etwas Lustvolles dabei erleben zu können. Auch hier spielt das „Unersättliche“ der Orientierung am Haben eine Rolle.

<sup>4</sup> Ein signifikantes *Sicherheitsstreben* bei der Orientierung am Haben und die Fähigkeit, *mit Unsicherheiten leben* zu können bei der Orientierung am Sein (in: *Haben oder Sein*, a.a.O., S. 349-352); ein verschiedenes Verständnis von *Sünde* und *Vergebung*) a.a.O., S. 355-359); beim Haben-Orientierten lässt sich eine spezifische *Angst vor dem Sterben* ausmachen, während für am Sein orientierte Menschen eine spezifische *Bejahung des Lebens* typisch ist (a.a.O., S. 359f.); und schließlich zeigen sich signifikante Unterschiede im *Zeiterleben* und im Umgang mit Vergangenheit und Zukunft (a.a.O., S. 360-362).

Der Versuch, die Bedeutung der Frommschen Alternative „Haben oder Sein“ zu skizzieren, soll hier nicht weitergeführt werden. Die Bedeutung lässt sich nur adäquat fassen, wenn man sie in den Kontext der Charaktertheorie Erich Fromms stellt und sie als Wertungen im Blick auf die Wirkungen einer produktiven oder nicht-produktiven Charakterorientierung versteht. Für diese Orientierungen gilt, dass sie nur als Alternative gedacht werden können: Je mehr ein Mensch aus seinen körperlichen, seelischen und geistig-intellektuellen Eigenkräften lebt und diese praktiziert, desto stärker prägt sich diese produktive Orientierung aus. Umgekehrt gilt für die nicht-produktive Orientierung am Haben, dass sie sich in dem Maße verstärkt, indem der Mensch seine ihm eigenen Kräfte nicht praktiziert, und sich statt dessen an nicht eigenen, also fremden Kräften orientiert. Man kann deshalb nur entweder mehr an der einen oder an der anderen Ausrichtung orientiert sein, auch wenn stimmt, dass in den meisten Menschen beide Orientierungen spürbar sind. Entscheidend ist – ähnlich wie beim Seilziehen –, welche Orientierung die stärkere ist.

### **4. Die Aktualität der Alternative „Haben oder Sein“**

Im nun folgenden Teil möchte ich noch der Frage nachgehen, welche Bedeutung die Orientierung am Haben bzw. am Sein *heute*, vierzig Jahre nach Erscheinen des Buches *Haben oder Sein*, konkret hat und inwiefern sie noch aktuell ist. Offensichtlich sind eine ganze Reihe von bevorzugten Gegenständen der Orientierung am Haben – sich vom Haben von Eigentum, einer Familie, von bestimmten Statussymbolen oder vom Haben der Wahrheit her zu definieren und sich abgrenzen und privatisieren zu wollen – bei vielen, vor allem jüngeren





Menschen „out“. Sie wollen sich nicht abgrenzen, sondern dabei sein, verbunden sein, Zugang haben; sie wollen das Leben nicht privatisieren, sondern gemeinsam erleben und an Erlebnissen Anteil haben. Zu teilen – to share – ist angesagt! Das klingt wie ein Durchbruch vom Haben zum Sein.

Auch in dieser Situation ist es gut, statt sich an bestimmten Verhaltensäußerungen zu orientieren, mit Fromm nach den sozialcharakterlichen Grundstrebungen zu fragen, die heute von vielen Menschen ausgelebt werden. Was glauben heute Menschen unbedingt haben zu müssen, um sein zu können? Über welche Gegenstände des Habens, materielle und immaterielle, vor allem aber mediale Gegenstände des Habens, glauben wir heute unbedingt verfügen zu müssen? Die entscheidende Frage ist auch heute, ob die aktuellen Gegenstände des Habens uns dazu bringen, dass wir von ihnen abhängig werden, so dass wir immer weniger aus unseren eigenen geistigen, emotionalen und körperlichen Kräften schöpfen.

#### **a) Die heute bevorzugten Gegenstände des Habens**

Die neuen Strebungen des Sharing, des Partizipierens und der Connectedness, die wie der Durchbruch vom Haben zum Sein aussehen, lassen sich einer Sozialcharakter-Orientierung zuordnen, die in den letzten dreißig Jahren im Zuge der digitalen Revolution, der elektronischen und sozialen Medien sowie der Vernetzungsmöglichkeiten immer dominanter wurde. Diese technischen Errungenschaften haben Entgrenzungsmöglichkeiten geschaffen, die die Menschen immer mehr spüren lassen, wie begrenzt ihre eigenen menschlichen Möglichkeiten sind – wie beschränkt ihr Wissen, ihr Denken, ihre kognitiven Wahrnehmungen, ihr Gefühlserleben, ihr Interesse, ihre

Selbstwirksamkeit, ihre Leidenschaftlichkeit oder ihre logistischen oder kommunikativen Fähigkeiten sind.

Auf Schritt und Tritt erfahren sie, dass sie mit dem Einsatz der heutigen technischen Möglichkeiten um Vieles mehr vermögen, als sie je aus eigenen Kräften hervorbringen könnten. Mit einem Smartphone sind sie nicht nur jederzeit und an jedem Ort mit anderen Menschen verbunden; sie können auch über das Wissen aller Bibliotheken der Welt verfügen und augenblicklich in Erfahrung bringen, wie sie mit Bus, Bahn oder Auto am schnellsten oder günstigsten von A nach B kommen. Und sie können jederzeit in den sozialen Netzwerken Trost, Rat, Mitgefühl bekommen und sich Freunden nahe fühlen.

Aber nicht genug damit. Mit Hilfe von Programmen und Persönlichkeitstrainings sind wir heute imstande, uns selbst neu zu erfinden und die uns umgebende und die eigene Wirklichkeit neu, besser, eindrucksvoller, kompetenter zu gestalten. Es überrascht deshalb nicht, dass immer mehr Menschen die sie umgebende Wirklichkeit und sich selbst neu erfinden und erleben möchten bzw. an angebotenen Wirklichkeitskonstruktionen und Erlebniswelten teilhaben wollen. Sie wollen vor allem selbst bestimmen, wer sie sind und was sie können, und zwar nicht auf Grund der vorgegeben begrenzten eigenen Möglichkeiten, sondern mit Hilfe des heute zur Verfügung stehenden technischen Vermögens.

Ich habe diese neue Charakterorientierung den selbstbestimmten, „ich-orientierten Charakter“ genannt<sup>5</sup>, weil er selbst be-

<sup>5</sup> Vgl. R. Funk, *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen*, München (dtv) 2005, sowie: R. Funk, *Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht*, Gütersloh (Gütersloher Verlags-



stimmen will, was Wirklichkeit ist und weil er ohne Rücksicht auf Vorgaben und Maßgaben anderer leben will. Dieser Wunsch, Wirklichkeit neu und anders zu erleben, wird vor allem hinsichtlich der eigenen Person, des eigenen Denkens und Fühlens spürbar. Man will sich nicht mehr mit seinen eigenen Gefühlen, Antriebskräften und Fantasien zufrieden geben, kann man sich mit ihnen doch nur begrenzt und eingeschränkt erleben. Warum nicht die eigene Persönlichkeit *neu konstruieren*? Warum nicht an den vielfältig angebotenen Erlebnisangeboten *Anteil haben*? Warum nicht lieber die dramatisch in Szene gesetzten Gefühle der Unterhaltungswelt *mitfühlen*, statt sich mit seinem popeligen Leben und mit den oft negativen Gefühlszuständen ablagen zu müssen?

Um an den angebotenen Erlebniswelten teilhaben zu können, muss man diese heute nicht mehr besitzen. Das Haben-Wollen zielt nicht auf den Erwerb von Eigentum, sondern auf das Zugang-Haben zu diesen Erlebniswelten, um verbunden zu sein, um dabei zu sein und um Anteil zu haben. Das, was die Menschen unbedingt haben möchten, ist der Zugang zum technischen Vermögen und das dadurch ermöglichte Verbundensein mit einer sie belebenden Wirklichkeit. Immer mehr Menschen spüren ein Selbstgefühl und das Bezogensein auf andere nur noch, wenn sie über die technischen Voraussetzungen verfügen können, mit deren Hilfe sie belebt werden und durch die sie mit sich, mit anderen und mit der Wirklichkeit verbunden sind.

Heute gilt auf weite Strecken: Man lebt und ist, wenn man etwas *er-lebt* und wenn man *be-lebt* wird, wenn man also *a-nimiert* wird, *in-spiriert*, *unter-halten*, *er-freut*, sti-

---

haus) 2011 und ders., *Entgrenzung des Menschen*, Freiburg (Centaurus Verlag) 2012.

muliert wird und interessiert *gemacht* wird. Die Kultur des Genießens, die derzeit auf allen Werbeplattformen feilgeboten wird, meint ein *en-joyment*, ein Zur-Freude-Bringen und Gebrachtwerden durch alle möglichen Konsumangebote und hat mit einer von innen kommenden Freude nichts zu tun. Auch das Schlüsselwort der feministischen Befreiungsbewegung, *em-powerment*, hat heute wenig mit der Stärkung des eigenen Gender-Selbst zu tun, als vielmehr mit einem sich Stark-Machen-Lassen.

Das Erleben des Eigenen ist nicht das Ergebnis der Praxis der kognitiven und emotionalen Eigenkräfte, sondern resultiert aus dem Gebrauch und der Anwendung des technischen Vermögens. Übersetzt man diese Entwicklung in die Sprache von *Haben oder Sein*, dann kann man sagen: Das eigene *Sein* wird nicht als Praxis der schöpferischen Eigenkräfte wahrgenommen und verstanden, sondern als etwas dem Menschen Äußerliches, das die Belebungsindustrie anbietet und zu dem man *Zugang haben* muss, um sich lebendig zu spüren. Die Devise heißt nicht Orientierung am eigenen Inneren und was aus diesen inneren Antriebskräften hervorgeht, sondern Außen-Orientierung und Orientierung an dem, was in den Menschen hineingeht.

Im Blick auf diese, vor allem durch die digitale Revolution bewirkte Änderung der begehrten Objekte des Habens lässt sich die aktuelle Bedeutung der Orientierung am Haben oder am Sein als Alternative des Gebrauchs von *technischem* statt von *menschlichem* Vermögen fassen.

#### **b) Orientierung am gemachten Vermögen oder am menschlichen Vermögen**

Seit Erfindung der ersten Werkzeuge hat der Mensch sowohl mit seinem *menschlichen* Vermögen als auch mit dem Vermö-



gen des von ihm Fabrizierten (also mit *gemachtem* Vermögen) Wirklichkeit hergestellt und gestaltet. Unter *menschlichem* Vermögen werden, wie bereits angedeutet, neben den körperlichen, handwerklichen und geistig-intellektuellen Fähigkeiten vor allem die psychischen, das heißt die kognitiven, emotionalen und affektiven Fähigkeiten des Menschen verstanden.

In der Vergangenheit hat das *gemachte* Vermögen in Form von Werkzeugen, Maschinen und Techniken zweifellos immer mehr an Bedeutung gewonnen. Man denke nur an die großen industriellen Revolutionen und Modernisierungsschübe, die mit der Nutzung der Dampfkraft, der Elektrizität, der Telefonie und schließlich der Digitalisierung einhergingen. Der Mensch vermochte immer mehr dank seiner Erfindungen und des Einsatzes von *gemachtem* Vermögen. In all den Jahrhunderten aber wurde die Praxis seiner kognitiven, emotionalen und affektiven Eigenkräfte durch den zunehmenden Einsatz *gemachten* Vermögens nie ernsthaft in Frage gestellt.

Heute jedoch wird von immer mehr Menschen erwartet, dass sie sich selbst als Person auch neu erfinden – dass sie zum Beispiel immer nur freundlich, kooperativ, fair, wertschätzend, leistungsorientiert und motiviert sind, keine Minderwertigkeitsgefühle kennen und keine Aggressionen gegen andere zeigen. Um eine solche – wie man heute sagt – „mentale“ Neukonstruktion der Persönlichkeit herzustellen, gilt es, die gewachsene psychische Struktur mit all ihren Begrenztheiten zu de-aktivieren – sozusagen ein Deaktivierungs-Häkchen vor allem zu machen, was an eigene Begrenztheiten und Widerständigkeiten erinnern könnte.

Mit der entgrenzungsbedingten De-Aktivierung psychischer Vorgegebenheiten stehen allerdings auch Fähigkeiten und

Funktionen nicht mehr zur Verfügung, die bisher mit der psychischen Strukturbildung gegeben waren. Dafür aber wurden mit dem Siegeszug der digitalen Technik und der elektronischen Medien neue *Psycho- und Sozialtechniken entwickelt, mit deren Anwendung* der Mensch auch in den Bereichen, die den Eigenkräften vorbehalten waren, um vieles mehr vermag.

Mit Persönlichkeitstrainings und entsprechenden Selbstmanagementprogrammen lassen sich die Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, erwirbt man sich soziale Kompetenzen, steigert man seine Kommunikations-, Konflikt- und Lernfähigkeit und eignet man sich Führungsqualitäten an. Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, machen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen möglich.

Wer sich am *gemachten* Vermögen orientiert und dabei sein *menschliches* Vermögen deaktiviert und zu ersetzen versucht, dessen ureigene Gefühle sollen dann durchaus *gemachte* Gefühle sein. Sein Denken orientiert sich an Vorgedachtem, seine Fantasie an vorgebildeten Vorstellungen, sein Urteil entspricht dem Resultat der öffentlichen Meinungsbildung durch Leitmedien (wie etwa die BILD-Zeitung). Er will bewusst durch eine *gemachte* Persönlichkeit beeindrucken; sein Beziehungserleben soll von *gemachten* Interaktionen gesteuert sein; die Kindererziehung hat nicht die von Mutter und Vater zu sein, sondern die von der Zeitschrift *Eltern* und psychologischen Ratgebern *gemachte* und von den Eltern zur Anwendung gebrachte.

Auch wenn es so aussieht, als würde das *menschliche* Vermögen in allen Bereichen durch das *gemachte* Vermögen ersetzt, so muss dies nicht so sein. Man kann das *gemachte* Vermögen auch dazu nutzen, sein



*menschliches* Vermögen zu potenzieren und unter Einsatz der technischen Möglichkeiten zu üben und zu praktizieren. Das eigene musikalische Talent lässt sich durchaus damit üben, dass man mit Hilfe eines Synthesizers neue Klangwelten hervorbringt. Und mit einem Operationssimulator lassen sich falsche chirurgische Eingriffe vermeiden lernen, wie es im realen Leben nie möglich wäre. Auch gibt es keinen Zweifel daran, dass man mit Dating-Portalen die Frau oder den Mann des Lebens finden kann.

Das Problem ist nicht das *technische* Vermögen und seine Nutzung; entscheidend ist auch hier, welche Wirkung von seiner Nutzung ausgeht und was die Nutzung mit den eigenen Fähigkeiten des Denkens, Füh-

lens, Entscheidens, Wollens oder Imaginierens macht. Wie bei der Alternative *Haben* oder *Sein* geht es auch bei der Alternative *gemachtes* oder *menschliches* Vermögen nicht darum, das Haben bzw. das gemachte Vermögen aus der Welt schaffen zu wollen. Wir können in vielen Hinsichten ohne das Haben und das gemachte Vermögen kaum überleben. Es geht auch hier um die Frage, woran der Mensch sein Herz hängt und wie sehr das *gemachte* Vermögen sein *menschliches* Vermögen zum Verschwinden bringen soll oder zur Entfaltung bringen will. Und es geht darum zu erkennen, wie sehr unser Wirtschaftssystem darauf aus ist, die Menschen vom *technischen* Vermögen ihrer Produkte abhängig zu machen.